

Zur Einführung in das Lesen lateinischer Verse

Die lateinische Metrik scheint in der Schulpraxis allen wissenschaftlichen Kontroversen zum Trotz keine besonderen Probleme zu bieten. In traditioneller Weise werden Verse analysiert und skandiert, die Schüler erfahren, wann eine Silbe lang oder kurz gemessen wird, sie lernen einschlägige Begriffe wie "natürliche Länge" und "Positionslänge" und kennen die Regeln, nach denen römische Dichter ihre Verse geschrieben haben. Bei genauerem Hinsehen entdeckt man freilich, daß diese Praxis in mancher Hinsicht unbefriedigend ist, vor allem deswegen, weil die Gefahr besteht, daß die Schüler den Vers als künstliches Gebilde verstehen, zu dessen Produktion die Dichter mechanischen Regeln folgen, die manchmal geradezu willkürlich erscheinen. Zum anderen wird die metrische Analyse ohne Rücksicht auf die Aussprache des Lateinischen betrieben, obwohl ein enger Zusammenhang zwischen Vers und Aussprache besteht. Nun pflegt die ältere Generation der Lateinlehrer überwiegend die c-Aussprache, die jüngere bedient sich im Allgemeinen der k-Aussprache. Die Erfahrung lehrt, daß die Lateinkenntnisse der Schüler zwar keinen Schaden nehmen, wenn sie einmal von einem Lehrer unterrichtet werden, der das Lateinische anders ausspricht als sein Vorgänger. Für das Lesen lateinischer Verse ist jedoch die Aussprache keineswegs gleichgültig, vielmehr ist die "richtige" Aussprache geradezu Voraussetzung für das Verslesen.

Mit "richtiger" Aussprache ist die nach den bisherigen Erkenntnissen rekonstruierte Aussprache der klassischen Zeit gemeint. (1) Bei großer Ungewißheit im Detail lassen sich gewisse von niemandem bestrittene Erkenntnisse nennen, von denen im folgenden freilich nur die für die Prosodie und Metrik bedeutsam besprochen werden. Die historisch richtige diphthongische Aussprache von ae und oe empfiehlt sich zwar, weil wir damit dem "Originalton" etwas näher kommen und erst durch sie manche Klangwirkungen des Verses realisieren, für den Versbau ist sie jedoch nicht maßgeblich.

1. These: Die Einführung in die Prosodie und Metrik beginnt in der ersten Lateinstunde

"Richtige" Aussprache, die für den Vers relevant ist, heißt erstens *quantitätsgerechte Aussprache*. Schon die ersten lateinischen Wörter, die gelernt werden, müssen quantitätsgerecht gelernt werden. Obwohl diese Forderung eine Selbstverständlichkeit zu sein scheint, wird ihr in der Praxis nicht immer entsprochen. *Vīr*, Pl. *vīrī* und *vīs*, Pl. *vīrēs* müssen also deutlich voneinander abgehoben werden. Wichtig ist hier die eindeutige Quantität vor allem bei offenen Silben (also Silben, die nicht durch einen Konsonanten geschlossen werden), weil offene Silben je nach der Quantität ihres Vokals lang oder kurz sind, während geschlossene Silben (s.u.) immer lang sind. (2)

Zur quantitätsgerechten Aussprache gehört die Beachtung der Pänultimaregel (3), die im Anfangsunterricht natürlich nur durch Vorsprechen und Imitation angewandt, nicht aber theoretisch formuliert werden kann. Fortgeschrittene Schüler sollten freilich auch das Gesetz kennen, nach dem ein drei- oder mehrsilbiges lateinisches Wort auf der vorletzten Silbe betont wird, wenn diese lang, aber auf der drittletzten, wenn die vorletzte kurz ist. Also *cóllīgo*, *ássēqui*, *cógnītus*, aber lange Silbe *la* in *elábor* und *li* in *oblītus*. Auch bei der Pänultimaregel muß der Schüler erkennen, daß es immer um die Quantität der Silbe geht; d.h., auch eine kurzvokalische Silbe ist lang, wenn sie geschlossen ist. Also trotz kurzem *u* lange Silbe *rum* in *cor-rúm-po*, aber kurze Silbe in *éx-tŭ-li*.

Ein Schüler, der jedes Wort quantittsgerecht auszusprechen gelernt hat uns die Pänultimaregel kennt, wird daher Hexameteranfnge wie "*urbs antiqua fuit*" (Verg. Aen. 1,12) oder einen ganzen Vers wie z.B. "*Id metuens veterisque memor Saturnia belli*" (Verg. Aen. 1,23) annähernd richtig lesen können, auch wenn er die Struktur des Hexameters noch nicht kennt: Er hat die richtige Betonung von "*antiquus*" und die richtige kurze Aussprache der ersten zwei Silben in "*mētũens*" und "*vētērisque*" gelernt. (4)

Richtige Aussprache heißt zweitens k- und ti-Aussprache. Die k-Aussprache auch bei ce und ci ist sprachgeschichtlich für die klassische Zeit unzweifelhaft gesichert. (5) Gegen die vielfach noch übliche ze- und zi-Aussprache sprechen nicht nur die im folgenden genannten prosodischen Gründe. Das von den Anhängern der mittelalterlichen Aussprache häufig angeführte Argument, die lateinische Sprache habe sich eben so entwickelt, überzeugt aus zwei Gründen nicht. Wir lernen im Gymnasium nicht Mittellatein, sondern in erster Linie das Latein der klassischen Zeit. Darauf beruht die Schulgrammatik; die Literatur dieser Epoche steht im Mittelpunkt des Lektreunterrichts. Es ist nicht plausibel, warum die Sprache nicht so ausgesprochen werden sollte, wie sie - nach unserer Kenntnis und natürlich wegen mancher Unsicherheit nur annäherungsweise - zu dieser Zeit ausgesprochen wurde. Wer Walther von der Vogelweide liest, bedient sich der Mittelhochdeutschen Aussprache; Altgriechisch sprechen wir nicht neugriechisch aus. Außerdem hat sich die lateinische Aussprache außerhalb des deutschen Sprachraums anders entwickelt: In Italien ist aus ce und ci [tʃe] und [tʃi] geworden, in Frankreich [se] und [si]. Wenn man Latein als die Muttersprache Europas bezeichnet und seine jahrhundertlange lebendige Funktion als internationales Kommunikationsmittel als seine besondere Leistung betrachtet, sollte man gerade in einem vereinten Europa die nationalen Ausspracheunterschiede zugunsten einer international verwendeten, allgemein als historisch richtig anerkannten Aussprache aufgeben. "Einzig sinnvoll, dazu international zweckmäßig ist, bei aller Unverbindlichkeit in Kleinigkeiten, die Aussprache nach der klassischen Orthographie", stellt Manu Leumann fest. (6)

Die k- und ti-Aussprache ist auch aus prosodischen und metrischen Gründen der mittelalterlichen Aussprache vorzuziehen, da ze [tse] und zi [tʃi] als Doppelkonsonanten die Silbenqualitt verändern. Die ersten zwei Silben der Reduplikation in cē-cī-di müssen kurz gelesen werden, da sie offen und kurzvokalisch sind. Die ze-/zi-Aussprache führt dazu, daß die erste Silbe geschlossen und dadurch lang wird: lange Silbe tset in tset-si-di. Quantittsgerechtes Lesen ist daher bei dieser Aussprache im Grunde nicht mehr möglich. Ebenso verhält es sich bei ti im folgenden Vokal. Die ersten beiden Silben von r-tī-o sind kurz. Bei zi-Aussprache wird die erste Silbe fälschlich lang. (7)

Zur richtigen Aussprache gehört schließlich die deutliche Aussprache der *silbenschlieenden Konsonanten* im Inlaut, vor allem bei Doppelkonsonanz. Während im Deutschen die Doppelkonsonanz eine Schrfung darstellt, wird sie im Lateinischen als reale Verdoppelung verstanden und demgemäß doppelt ausgesprochen. Der Unterschied zwischen *e-ram* und *er-ro* muß also klar zu hören sein. Zur Verdeutlichung kann das Italienische herangezogen werden, bei dem die Doppelkonsonanz ebenfalls als Doppellaut ausgesprochen werden muß, z.B. *bel-lo*. Die Schüler sollten erkennen, daß im Italienischen wie im Lateinischen der silbenschlieende Konsonant oft besonders hervorgehoben, ja geradezu gedehnt wird. Vor allem beim rollenden *r* der Italiener ist das deutlich zu hören: *cor-po* (eigentlich *corr-po*). (8) Es gibt viele inschriftliche Belege dafür, daß das Lateinische in ähnlicher Weise dazu neigte: *ip̄so*, *alummno*, *An̄tonia*, *disscente*, *magisster*, *essto*. (9)

Mit diesen Beispielen sollte den Schülern klar werden, daß eine kurzvokalische Silbe, wenn sie mit einem Konsonanten schließt, lang ist, weil das Lateinische die Tendenz hat, diesen Konsonanten zu dehnen. Man kann diese Eigenart des Lateinischen und des Italienischen durch folgendes Experiment verdeutlichen: Man lasse einen deutsche und einen italienischen Sprecher

das Wort "Tante" gedehnt sprechen. Der Deutsche wird "Taaaaante" sagen, der Italiener "Tannnnnte". (10)

Die deutliche Artikulation oder Dehnung des silbenschießenden Konsonanten findet nur im Wortinnern statt. Der silbenschießende Konsonant im Wortauslaut wird dagegen abgeschwächt, z.B. *mel* (aus *mell*), *cor* (aus *cord*). (11) Auch dafür gibt es viele inschriftliche Zeugnisse, wie z.B. *fecerun* statt *fecerunt*. (12)

Wenn sich die Schüler die deutliche, sozusagen italienische Aussprache der silbenschießenden Konsonanten angewöhnen, bilden sie automatisch korrekte lange geschlossene Silben, wodurch das Lesen eines Verses erleichtert wird. Natürlich muß man darauf hinweisen, daß die Silbengrenze nicht immer in die Wortfuge fällt, da die Wörter im Lateinischen miteinander verbunden werden, also z.B. "*Tro-iae-qui-pri-mu-sa-bo-ris*" (13)

2. These: Der lateinische Vers beruht auf der gesprochenen Sprache, nicht auf künstlichen Regeln.

Die Lehrbücher unterscheiden gewöhnlich zwischen "natürlichen" Längen und "Positionsängen". (14) Unter natürlicher Länge versteht man eine Silbe mit langem Vokal oder Diphthong. Positionsänge liegt vor, wenn auf einen kurzen Vokal zwei oder mehr Konsonanten folgen. Als Ausnahme wird die Konsonantenverbindung *muta cum liquida* (p, t, c; b, d, g + l, m, n, r) angeführt: Bei *muta cum liquida* trete nicht notwendig Positionsänge ein, die Silbe könne in diesem Fall lang oder kurz sein. (15) Eine Ausnahme von dieser Ausnahme stelle allerdings folgender Fall dar: Wenn *muta* und *liquida* verschiedenen Silben angehören, liege immer Positionsänge vor (z.B. bei *ab-rumpo*), desgleichen, wenn ein Wort auf eine *muta* endet und das folgende Wort mit einer *liquida* beginnt (z.B. *ut rupes*). (16)

Die Schüler müssen angesichts dieser komplizierten Regeln den Eindruck gewinnen, die römischen Dichter hätten sich merkwürdige, geradezu willkürliche Gesetze ausgedacht, nach denen sie ihre Verse zusammenbastelten. Dieser falsche Eindruck entsteht dadurch, daß der Begriff "Positionsänge" die Phänomene nur *beschreibt*, aber *nicht erklärt*. Ein Schüler könnte sich allenfalls die Erklärung zurechtlegen, daß das Aussprechen von zwei Konsonanten eben längere Zeit beansprucht, so daß die kurzvokalische Silbe gelängt wird. Dabei läge aber ein Denkfehler vor, da der zweite Konsonant ja zur folgenden Silbe gehört: *tan-dem*, nicht *tand-em*. Außerdem wäre nicht einzusehen, warum nicht auch Konsonanten, die vor einem Vokal stehen, die Silbe längen sollten, so daß z.B. *fre-mo* mit einer langen Silbe beginnen müßte.

Der Begriff "Positionsänge" scheint mir daher, auch wenn er von antiken Autoren verwendet wurde (17), für das Verständnis des lateinischen Verses ungeeignet zu sein, da er die sprachliche Wirklichkeit nicht erklärt. Sinnvoller ist es, von der gesprochenen Sprache auszugehen, in der eine kurzvokalische Silbe, wenn sie geschlossen war, als lang empfunden wurde, weil der silbenschießende Konsonant, wie oben gezeigt wurde, die Silbe real lang macht. (18)

Die metrischen Gesetze werden also nicht von künstlichen Regeln bestimmt, sondern von der sprachlichen Wirklichkeit. Für diese Auffassung kann man sich auf Cicero berufen, der im Orator schreibt: *In versu quidem theatra tota exclamant, si fuit una syllaba aut brevior aut longior; nec vero multitudo pedes novit nec ullos numeros tenet nec illud, quod offendit, aut cur aut in quo offendat intellegit; et tamen omnium longitudinum et brevitatum in sonis sicut acutarum graviumque vocum iudicium ipsa natura in auribus nostris collocavit.* ("Bei einem Verse, da schreit das ganze Theater auf, wenn einmal eine Silbe zu lang oder zu kurz gesprochen war. Und doch weiß die Menge über Versfüße nicht Bescheid, kennt die Rhythmen nicht, begreift nicht, woran und warum und wodurch sie Anstoß nimmt: Die Natur selbst ist es, die das

Urteilsvermögen über Länge und Kürze der Klänge ebenso wie über Höhe und Tiefe der Töne uns in unsere Ohren gelegt hat." (19)

Die gesamte Prosodie ließe sich daher in folgende Regel zusammenfassen:

Geschlossene Silben sind lang; offene Silben sind kurz, wenn ihr Vokal kurz ist, dagegen lang, wenn ihr Vokal lang ist.

Ob eine Silbe offen oder geschlossen ist, kann der Schüler durch die natürliche Worttrennung feststellen: *ta-men* (*ta-* ist eine offene Silbe), aber *tan-tum* (*tan-* ist eine geschlossene Silbe).

Mit dieser einfachen Regel löst sich auch die scheinbare Ausnahme bei *muta cum liquida* auf: Die Konsonantenverbindung wird beim Trennen normalerweise nicht auseinandergerissen; manchmal ist jedoch eine Trennung möglich. So wird man z.B. meistens trennen *vo-lu-cris*, eine Trennung *vo-luc-ris* ist aber nicht völlig auszuschließen. (20) Diese Ambivalenz führt zu der unterschiedlichen Messung, so daß Ovid dieselbe Silbe in einem einzigen Vers einmal kurz, einmal lang verstanden haben wissen will: "*et primo similis volūcri, mox vera volūcris*". (21)

Damit erübrigt es sich auch, Ausnahmen von der Ausnahme anzunehmen: Selbstverständlich wird man immer trennen "*ab-rumpo*" (und nie "*a-brumpo*") und immer "*ut rupes*" (und nie "*u-trupes*").

Durch das natürliche Silbentrennen beim Lesen ergibt sich die Quantität der geschlossenen Silben; die Quantität offener Silben ist bekannt, wenn die Wörter richtig gelernt wurden; auch die Vokalquantität der Endsilben sollte aus dem Elementarunterricht bekannt sein (z.B. i, o, u im Auslaut lang usw.). Unbekannt bleibt also nur die Quantität offener Binnensilben bei neuen Wörtern. In diesem Fall hilft der metrische Zusammenhang oder das Wörterbuch. Diese Schwierigkeiten bleiben bestehen, ob man nun von Positionslängen oder geschlossenen Silben spricht. Entscheidend scheint mir jedoch zu sein, daß der Schüler einsieht, daß der lateinische Vers auf dem natürlichen Sprechen beruht, nicht auf künstlichen Regeln.

Zum richtigen Lesen gehört ferner, daß der Wortakzent beibehalten wird, daß also ohne Iktus gelesen wird, wie es zur Zeit der Klassiker wohl praktiziert wurde. Auf die strittigen Positionen der Fachwissenschaft soll hier nicht näher eingegangen werden. (22) Iktierendes Lesen scheint für die Schüler zwar eine gewisse Erleichterung zu sein, und Vernachlässigung der normalen Wortbetonung aus didaktischen Gründen findet man schon bei den Genfer Theologen und Philosophen Theodor de Bèze (1554): "seinethalben dürfe man die Wortakzente vorläufig einmal ganz vernachlässigen, solange bis sich das Ohr an die richtigen Silbenquantitäten gewöhnt habe". (23)

Tatsächlich fällt es einem deutschen Sprecher schwer, eine kurze Silbe zu betonen und eine lange nicht zu betonen: *arma virūmque cānō* (kurze, betonte Silbe *cā*, lange, unbetonte Silbe *nō*). Trotzdem sollte man versuchen, Schüler so weit zu bringen, daß sie die normale Wortbetonung beibehalten, weil dadurch der Vers an Spannung gewinnt und leierndes Lesen verhindert wird. Beim Hexameter macht im allgemeinen nur die erste Vershälfte Probleme, in der zweiten fällt die Wortbetonung fast immer auf die Längen. Am Beispiel des Martial - Gedichts 9.19 kann man sehr schön veranschaulichen, wie wichtig die Wortbetonung für das sinngemäß richtige Lesen ist. "*Rumpitur invidia...*" heißt es da zwölfmal: "einer platzt vor Neid" Im letzten Pentameter wird dann ein Wunsch aus der Tatsache: "soll doch jeder vor Neid platzen...". Auf dem Konjunktiv "*rumpatur*" liegt die ganze Pointe des Epigramms. Sie wird nur deutlich, wenn die normale Wortbetonung beibehalten wird: lange Silbe *pa* in "*rumpatur...*".

(1) Zur Aussprache Leumann, M.: Lateinische Laut- und Formenlehre. - München 1977, S. 15-23.

(2) Zu den Vokalquantitäten in offenen und geschlossenen Silben Leumann (s. Anm. 1), S. 20.

(3) Dazu Leumann (s. Anm. 1), S. 237-248.

(4) Vgl. J. N. Madvig (1843): "denn ein Vers beruht darauf, daß man, wenn die Wörter *richtig* ausgesprochen werden, eine bestimmte Ordnung und Form der Bewegung bemerkt." Zitiert bei Stroh, W.: Arsis und Thesis oder: Wie hat man lateinische Verse gesprochen? In: Albrecht, M./Schubert, W. (Hg.): Musik und Dichtung. Neue Forschungsbeiträge, Viktor Pöschl zum 80. Geburtstag gewidmet. - Frankfurt 1990, S. 89; ähnlich Stroh, W.: Kann man es lernen, lateinische Verse zu sprechen? In: Neukam, P. (Hg.): Begegnung mit Neuem und Altem. - München 1981, S. 66: "Würden wir die Prosa richtig quantifizierend sprechen, so wären wir aller Sorgen mit dem Verssprechen genauso überhoben wie die jungen Römer."

(5) Leumann (s. Anm. 1), S. 16; 19.

(6) Leumann (s. Anm. 1), S. 16.

(7) Leumann (s. Anm. 1), S. 16: "Das *i* ist auch hinter Kons. vor Vokal ein voller Vokal (*rătīō*, nicht *rătšjō*)."

(8) "Man muß Doppelkonsonanten wie im Italienischen doppelt („lang“), sprechen, mit der Silbengrenze dazwischen, damit z.B. *es-se* wirklich eine lange erste Silbe bekommt, und (...) überhaupt alle silbenschießenden Konsonanten, ebenfalls wie im Italienischen, deutlich aushalten, d.h. etwa *tann-tus*, *verr-bum*, *acc-tus*, (bzw. *ac-ctus*, beides behelfsmäßige Wiedergaben) sprechen." D. Fehling: Rez. W. Stroh: Problem lateinischer Verskunst. Tonbandkassette 1981. In: Gymnasium 91 (1984) 542. - Ähnlich Stroh, W.: Kann man es lernen, lateinische Verse zu sprechen? (s. Anm. 4) S. 69.

(9) Belege bei Leumann (s. Anm. 1), S. 218 f.

(10) Nach D. Fehling, dessen Vortrag am 11.12.1979 in der Universität München ich viele Anregungen verdanke.

(11) Leumann (s. Anm. 1), S. 219-229; Drexler, H.: Einführung in die römische Metrik. - Darmstadt ³1980, S. 13 f.

(12) Leumann (s. Anm. 1), S. 221.

(13) Vgl. die Silbentrennung in inschriftlichem "*a.ba.mo.re*"CIL VI 35767 (Leumann S. 23). Über die Silbentrennung im Lateinischen sind wir durch Inschriften mit Zeilenbrechung oder Punkten als Trennungszeichen informiert (Beispiele bei Leumann, S. 22).

(14) Zur antiken Tradition der Begriffe: Crusius, F.: Römische Metrik. Neu bearbeitet von H. Rubenbauer. - München ⁷1963, S. 5, Anm. 2; Drexler (s. Anm. 11), S. 12-14.

(15) Seit Ennius; in der altlateinischen Dichtung dagegen immer kurz (Crusius, S. 6 f.).

(16) Crusius (s. Anm. 14), S.6 f.

(17) Drexler (s. Anm. 11), S. 12, Anm. 10.

(18) Drexler (s. Anm. 11), S. 13; vgl. Leumann, S. 22: "Positionslang ist eine Silbe nicht eigentlich deshalb, weil auf einen kurzen Vokal (in *captus castus cantus*) zwei Konsonanten folgen, sondern weil die Silbe (*cap cas can*) auf einen Konsonanten schließt, während der zweite Konsonant bereits zur folgenden Silbe gehört." Noch deutlicher D. Fehling: Rez. W. Stroh: Problem lateinischer Verskunst (s. Anm. 8). S. 544, Anm. 2: "Dringend muß die falsche, das Verständnis behindernde Schuldefinition der Positionslänge verschwinden ("wenn zwei Konsonanten folgen"). Richtig ist: Eine Silbe ist positionslang, wenn sie auf einen Konsonanten endet ("einen" betont!). Der zweite Konsonant gehört ja in die nächste Silbe. Muta cum liquida ist keine Ausnahme, denn beide gehören in die folgende Silbe (z.B. *pa-trem*). Man muß nur dazu sagen, daß die Wortgrenzen zu ignorieren sind: *primus ab oris* Aen. 1,1 ist metrisch *pri-mu-sa-bo-ris*." - Neuere Erkenntnisse der Linguistik bei Boldrini, S.: Prosodie und Metrik der Römer. Stuttgart und Leipzig (B. G. Teubner) 1999, S. 9-15.

(19) Cicero, Orator 173, Übersetzung von B. Kytzler. Ähnlich Cicero, De oratore 3, 196 ff.

(20) Vgl. Drexler, S. 13: "Wenn dagegen muta cum liquida bald Position macht, bald nicht, dann liegt dies an einer Verschiedenheit der Silbengrenze, *pat-rem* (oder wohl richtiger *pat-trem*) bzw. *pa-trem*."- Stroh: Kann man es lernen, lateinische Verse zu sprechen? (s. Anm. 4), S. 71, Anm. 14: "Daß die doppelte ‚Meßbarkeit‘ bei muta cum liquida auf der verschiedenen Silbentrennung beruht, ist ja fast durchweg anerkannt."

(21) Met. 13, 607.

(22) Überblick über die grundsätzlichen Fragen bei Leumann (s. Anm. 1), S. 236-254; Drexler (s. Anm. 11), S. 9-11; Crusius (s. Anm. 14), S. 29-32. Ausführlich zur Geschichte des Iktus-Problems: Stroh, W.: Der deutsche Vers und die Lateinschule. In: Antike und Abendland 25 (1979) 1-119; ders.: Kann man es lernen, lateinische Verse zu sprechen? (s. Anm. 4), S. 63, Anm.1; ders.: Arsis und Thesis (s. Anm. 4), S. 89 ff.

(23) Stroh, W.: Der deutsche Vers und die Lateinschule, S. 6 u. 15.

—